



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

2. Grundzüge in Ludwigs Charakter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

2.

Grundzüge in Ludwigs Charakter.

Ludwigs Hofmeister, der Graf von Larosée, hat seine Auffassung von dem Charakter des künftigen Bayernkönigs in folgenden Worten ausgedrückt: „Der Kronprinz ist aufgeweckt und sehr begabt. Er hat viel gelernt, und schon jetzt besitzt er Kenntnisse, die weit über das Gewöhnliche hinausgehen. Er hat eine so reiche Phantasie, wie ich ihresgleichen selten bei einem so jungen Manne gesehen habe. Aber er ist auffahrend und äußerst heftig. Ein mehr als stark entwickelter Eigenwille deutet auf einen Eigensinn, den er vielleicht von seinem Großvater geerbt hat, und der sich nur schwer wird meistern lassen.“

Dieses Zeugnis stellte der Graf an dem Tage aus, an dem Ludwig sein achtzehntes Jahr vollendete und der Hofmeister von seinem verantwortungsvollen Posten zurücktrat.

Aber der Kronprinz hatte nicht nur seinen Eigensinn von seinem Großvater geerbt, sondern erinnerte noch in mancherlei Hinsicht an seinen Vorfahr und Namensgenossen. Wie dieser war er Idealist und Schwärmer mit ausgeprägt ästhetischen Neigungen.

Henrik Ibsen läßt die „Gespenster“*) der Vererbung schon im ersten Gliede auftreten. Dies ist nichts ganz Gewöhnliches; viel häufiger ist es, daß die guten wie die bösen

*) Ibsens „Gespenster“ tragen in der Originalsprache den Titel „Gjengangere“, d. h. Aus der andern Welt wiederkehrende Geister.

„Geschlechtsgepenster“ im zweiten Gliede auftauchen, und fast täglich hat man Gelegenheit, zu beobachten, daß der Sohn öfter die Fehler und Vorzüge des Großvaters besitzt als die des Vaters.

So war es auch hier. Mit seinem verständigen und pflichtgetreuen Vater hatte Ludwig sehr wenig Ähnlichkeit; aber der Großvater, der exzentrische, eigensinnige, schwärmerische Ludwig der Erste, „ging“ in dem Enkel „um“, allerdings nicht in derselben Gestalt, sondern in einer neuen, auf mehrfache Weise veränderten, in einzelnen Punkten dagegen leicht wiedererkennbaren Wesensart.

Mütterlicherseits befand sich gleichfalls ein ausgeprägter Schwärmer in der Familie. Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen war leibliches Geschwisterkind mit der Königin Marie von Bayern, und es findet sich in Ludwigs Geschmacks- und Geistesrichtung mancherlei, was an diesen preussischen König erinnert, der im Gegensatz zur Mehrzahl der Hohenzollern mehr Interesse für Wissenschaft und Kunst besaß, als für das Kriegshandwerk.

Gleichwohl war Ludwig der Zweite eine durchaus selbständige Persönlichkeit. Er war eine eigentümliche, fremdartige Gestalt inmitten seiner nächsten Umgebung, — ein Rätsel für seine eigenen Angehörigen wie für sein Volk. Er schien eher einer anderen Klasse als der deutschen und einem anderen Zeitalter als dem neunzehnten Jahrhundert anzugehören; ja es finden sich Züge in ihm, welche den Gedanken auf das griechische und römische Altertum zurücklenken. In Instinkten und Passionen wenigstens war er nahe verwandt mit einem Manne wie dem römischen Kaiser Hadrian.

In einer Hinsicht war er indes sehr modern, nämlich

in seiner schwärmerischen Vorliebe für das Alpenleben! Er liebte die hohen Berge, und es ist charakteristisch für diesen scheuen König, der fast keine anderen Reisen als nach seinen Lustschlössern unternahm, daß er zu wiederholten Malen die Schweiz, das Alpenland par excellence, besuchte.

Diese Liebe zu den Bergen hatte er von seinen beiden Eltern geerbt, die ihre Sommer gewöhnlich auf dem Schlosse Hohenschwangau im bayrischen Hochlande, nicht weit von München, zuzubringen pflegten.

Eigentlich war Hohenschwangau eine alte Ritterburg, die vor mehr als tausend Jahren erbaut worden war, die aber Maximilian der Zweite hatte restaurieren lassen, als er noch Kronprinz war.*) Eine Menge geschichtlicher Erinnerungen und Sagen knüpft sich an die Burg, deren Hallen mit Erinnerungszeichen aus den Tagen der Vorzeit angefüllt und deren Wände mit Bildern von Lohengrin und dem Schwane in allen möglichen Gestalten geschmückt sind.

Die Mythe erzählt, daß Hohenschwangau Tannhäuser als Nachtherberge gedient habe, als dieser von seiner Wallfahrt nach Rom zurückkehrte; und in der Reformationszeit soll Martin Luther einmal, als er sich in Not und Gefahr befand, auf diesem Schlosse Zuflucht gefunden haben, das man deshalb auch die „bayrische Wartburg“ nennt.

König Maximilian fühlte sich durch seine Sommeraufenthalte dort gestärkt, und von hier aus unternahm er mit seiner Gemahlin, die eine tüchtige Bergsteigerin war, häufig Fußtouren in die Umgebung.

*) Die Sage weiß zu melden, daß ein Ritter aus dem Geschlecht der Schwangauer, die später die Burg lange Zeit in Besitz hatten, der erste Erbauer derselben gewesen sei. Ein anderer Bericht verbindet den Namen Hohenschwangau mit der Sage von den Schwanenrittern.

Hohenschwangau war der liebste Aufenthaltort der Königin, die anspruchslos und außerordentlich einfach in ihren Gewohnheiten war. Die anmutige Marie beschäftigte sich am liebsten mit praktischen Dingen. Auf Tischzeug, das sie eigenhändig gewebt, servierte sie Fische, die sie selbst gefangen hatte; wenn sie auf dem Lande weilte, pflegte sie in einer großen Küchenschürze umherzugehen; sie stäubte ihre Porzellan- und Nippgegenstände selbst ab; und sie fand ein unschuldiges Vergnügen darin, das benutzte Kaffeegeschirr eigenhändig aufzuwaschen. Auf Hohenschwangau hatte sie außerdem eine Spinnstube einrichten lassen, wo sie zum Besten der Armen der Gegend fleißig das Spinnrad drehte.

Auch für ihren Sohn Ludwig waren diese Aufenthalte eine Quelle der Freude, wenn auch auf eine andere Weise als für die übrigen Mitglieder der Familie.

Die große Einsamkeit wirkte auf den empfindsamen Sinn des Knaben wie eine Befreiung von drückenden Fesseln. Hier fand das romantisch veranlagte Kind Nahrung für seine reiche Phantasie; hier konnte er sich in die Sagen der Vorzeit hineinträumen und seiner abenteuerlichen Sehnsucht freien Spielraum lassen. Auf den stillen Wegen konnte er sich in die deutschen Klassiker vertiefen, namentlich in Schillers Werke, die lebhaft zu seinem Herzen und Geiste sprachen, und halbe Tage konnte er damit verbringen, die klingenden Verse dieses seines Lieblingsdichters zu deklamieren.

Wie streng er auch von seinen Eltern erzogen wurde, so war er sich zeitweilen doch zuviel selbst überlassen. In seinen freien Stunden zog er sich dann in die Einsamkeit zurück, um sich seinen wachen Träumen hinzugeben.

„Wie sich Eure Königliche Hoheit doch langweilen müssen, wenn Sie keine Beschäftigung haben,“ sagte sein Lehrer, der Stiftspropst von Döllinger, der ihn einmal wegen eines

zufälligen Augenleidens allein in einem dunklen Zimmer sitzend traf. „Warum lassen Sie sich nicht von jemandem vorlesen?“

„Ich langweile mich nicht,“ lautete die Antwort; „ich denke mir verschiedene Dinge aus, und auf diese Weise vergnüge ich mich recht gut.“ —

Es finden sich sonderbare Kontraste in Ludwigs Natur: auf der einen Seite ein sehnsuchtsvoller Drang, von den Menschen mit ihrem unnatürlichen und gezwungenen Wesen hinwegzukommen in die unverfälschte Natur, in die Stille und feierliche Andacht der Einsamkeit. Auf der anderen Seite begegnen wir bei ihm schon frühzeitig einer enthusiastischen Theaterschwärmerei, einem ungewöhnlichen Interesse für effektvolle Vorstellungen, für künstlichen Glanz und Pomp, so daß man zu glauben versucht sein könnte, er sei eher für die Bühne als für den Thron bestimmt gewesen.

Das menschliche Gesellschaftsleben schien kein tieferes Interesse für ihn zu besitzen, geschweige denn irgendwelche Anziehung; er stand dem Kreise, in dem er lebte, unverstanden und zum Teil ohne Verständnis gegenüber.

Aber die Stunde des Ernstes näherte sich. Er hatte sein achtzehntes Jahr vollendet; Pflichten und Verantwortung warteten seiner. Er sollte nun in das öffentliche Leben hinaustreten.